

Weißenburg in Bayern oder Weißenburg in Franken?

Wie relevant sind Untersuchungen zum Thema *Regionalbewußtsein*¹⁾?

Ich will Ihnen mit diesem Vortrag einen Bericht von einer Forschungsfront geben, an der es zwar keineswegs um ganz neue Fragen geht, die aber doch seit kurzem wieder erheblich in Bewegung gekommen ist. Ihr Fahnenwort heißt "Regionalbewußtsein". Zu ihm gibt es viele synonyme oder pseudosynonyme Begriffe wie Regionale Identität, Territorialität, räumliches Zugehörigkeitsbewußtsein etc., die derzeit in vielen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen offensichtlich en vogue sind.

Ich habe dieses Thema aber nicht deshalb gewählt, weil es gerade Mode ist oder weil auch ich zu denen gehöre, die sich seit vier oder fünf Jahren im Rahmen eines vom Zentralausschuß für deutsche Landeskunde initiierten Arbeitskreises mit dem Problem Regionalbewußtsein beschäftigen. Zwar haben durchaus auch arbeitsökonomische Gründe für die Wahl dieses Themas gesprochen, aber entscheidender war doch die Überlegung, daß ein solches Thema ja gerade für Sie, die sie Mitglieder einer Vereinigung sind, die einen so klaren Regionalbezug hat, eigentlich schon deshalb von Interesse sein müßte, als es zur Reflexion des eigenen Tuns und Strebens anzuregen geeignet ist. Und glücklicherweise ist mit der Behauptung, daß sich "die Bewohner Frankens . . . nur in sehr eingeschränktem Maße und mit sehr vielen Vorbehalten zusammengehörig und miteinander verbunden fühlen" (WIRTH 1987, S. 293) auch erst vor wenigen Monaten etwas frisches Salz in unsere Suppe gekommen. Oder sollte es Sie nicht interessieren, wenn niemand geringerer als der Erlanger Ordinarius für Geographie, mein Kollege *Eugen Wirth*, die Frage aufwirft, ob Franken überhaupt eine Region sei, die von ihren Bewohnern als

gemeinsame Heimat empfunden wird, der man sich zugehörig fühle und ob es nicht überwiegend, eher fast ausschließlich nur eine dünne Bildungsschicht sei, die aus regionalpolitischer Opposition zum bajuwarischen Zentralismus Münchens ein Kunstgebilde Frankens beschwören? Sollte es Sie nicht interessieren, daß er diese letzte Frage ausdrücklich bejaht und schreibt: "Den Aufkleber *Franken – Bayerns Elite* findet man nur ganz vereinzelt an den Heck scheiben weniger Studentenautos. Die Bauern und die Industriearbeiter, die einfachen Beamten und Angestellten sowie die in bescheidenem Rahmen Selbständigen in Handwerk und Einzelhandel denken und fühlen nicht fränkisch. Für sie ist Franken keine Kategorie räumlicher Orientierung." Bevor Sie nun freilich beginnen, Steine auf meinen akademischen Lehrer zu werfen, will ich Ihnen den Titel seines im Oktober vergangenen Jahres erschienenen Aufsatzes zeigen, dem er eine recht aufschlußreiche Selbstcharakteristik vorangestellt hat, wenn er schreibt, "Damit die Teilnehmer am 46. Deutschen Geographentag 1987 in München nicht meinen, Bayern bestehe nur aus einer sogenannten Weltstadt mit Herz, die sich in bajuwarischer Selbstbewährung heimliche Hauptstadt Deutschlands nennt oder einer feuchtfröhlichen Schickeria mit provinzieller Extravaganz und einer staatstragenden Partei, die manhaft jeder kritischen Argumentation trotzt sowie im Gegenpol dazu aus Isarflößern und Gem senjägern, Maßkrug, Schuhplattlern und Lederhosen und Fingerhakeln . . ." und er unterschreibt "ein fränkischer Geograph, der sich immer ärgert, wenn ihn Leute aus dem Norden für einen Bayern halten." Sie ahnen vielleicht, daß die Steine, die Sie

¹⁾ Leicht gekürzte und überarbeitete Fassung des Festvortrages zur Jahrestagung 1988 in Weißenburg

eben werfen wollten, beinah ins eigene Boot gefallen wären.

Ich werde auf den eben genannten Aufsatz von Eugen Wirth und die darin vertretenen Thesen noch zurückkommen, doch lassen Sie mich zunächst in einem ersten Teil versuchen darzustellen, worum es der Forschung zum Regionalbewußtsein überhaupt geht, welche Fragestellungen hier entwickelt und verfolgt werden und woran es liegt, daß diese Fragen derzeit soviel Aufmerksamkeit finden. In einem zweiten Teil will ich mich dann mit Thesen beschäftigen, die das fränkische Regionalbewußtsein betreffen und abschließen mit einigen Überlegungen über Aufgaben künftiger Forschung und Möglichkeiten, ja Verpflichtungen, die sich für eine Vereinigung für fränkische Landeskunde und Kulturpflege, wie es der Frankenbund ist, in diesem Zusammenhang ergeben könnten.

I.

Fragen von Territorialität und räumlicher Identität, von Raumbindung und Raumbewußtsein, regionaler Verbundenheit und territorialer Betroffenheit sind für Geographie und deutsche Landeskunde keineswegs etwas völlig Neues, sondern klingen schon im 19. Jahrhundert deutlich an, etwa bei *Karl Ritter* oder *Friedrich Ratzel*. Daß sie heute aber häufiger im Zentrum sozialwissenschaftlicher und regionalpolitischer Argumentationen stehen, hat gute Gründe. Für die Geographie läßt sich der Beginn, oder richtiger der Wiederbeginn der Arbeit an solchen Fragen ziemlich genau datieren auf eine erste Diskussionsveranstaltung, zu der im November 1983 ein Arbeitskreis des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde nach Bonn eingeladen hatte. Dort hatte *Peter Schöller*, den wir leider vor wenigen Wochen viel zu früh zu Grabe tragen mußten, die Notwendigkeit, sich diesen Fragen zuzuwenden, mit Überlegungen begründet, die mir unverändert gültig erscheinen. Schöller sah die geistige und wissenschaftliche Situation, aus der Fragestellungen nach dem Regionalbewußtsein erwachsen, durch drei Tendenzen bestimmt, die er folgendermaßen beschrieben hat:

"1. Die weltweit zunehmende Großräumigkeit politischer, ökonomischer, sozialer und strategischer Verflechtungen, von der jede Zeitungsausgabe und jede Fernsehtageesschau Zeugnis ablegt, hat innerhalb der Machtblöcke, Staaten und Länder den Regionalismus nicht abgetötet, sondern im Gegenteil aufgewertet und belebt. Ja, es scheint, daß viele ernste Probleme unserer Lebenswelt überhaupt nur noch kleinräumig zu lösen sind, ökologisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich."

"2. Mitverantwortlichkeit und Mitgestaltung als tragende Ausdrucksformen demokratischen Bewußtseins finden nur auf unterer, überschaubarer Ebene adäquate Felder der Verwirklichung. Je hilfloser wir den globalen Problemen unserer Zeit gegenüberstehen, umso mehr drängt es gerade die aktiven Staatsbürger zu Anteilnahme und Identifikation in Heimatort und Heimatregion. So gibt es neubebalte, neu aufgeladene alte Stichworte. Nachbarschaftshilfe, Straßenfeste, Viertelsgeist, Ortsidentität, Heimatgefühl, Regionalbindung, Landesbewußtsein."

"3. Wissenschaftlich hat der Trend zu immer aufwendigeren quantitativen Verfahren und allgemein verbindlichen Indizes der Raumgliederung und Raumbewertung schon heute zur Frustration geführt . . . Wissenschaftler, Politiker und Administratoren haben weithin erkannt, daß auch die ausgefeilteste Analyse und Klassifizierung von Räumen mit lückenlosen Datenketten nicht alles leisten kann, es fehlt eine Dimension, die imminent wichtig ist: die Resonanz der Bevölkerung."

Und Schöller nennt als die entscheidenden Fragen: *"Welches Verhältnis hat eigentlich diese Bevölkerung zu ihrem Raum? Weiß sie um dessen Besonderheit? Erkennt sie die von Verwaltung, Wissenschaft und Planung geschaffene Raumbildung an? Ihre Dimension, ihre Abgrenzung? Ist sie den Menschen so vertraut, daß man sie bejaht, sich mit ihr identifiziert? Oder sind Raumgliederung und Raumbewertung eine pragmatische Schreibtischlösung für sogenannte übergeordnete Zwecke ohne echte Verankerung im sozialgeographischen Gefüge, eine Lösung, der die betroffenen Menschen*

gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstehen?" (SCHÖLLER, 1984, S. 31f) Mit Recht hat Schöller also zunächst einmal gesellschaftliche Entwicklungen und Zusammenhänge angesprochen, die das Interesse an Regionalbewußtsein neu begründen. Aber es ist doch nicht zu übersehen, daß die Argumentationslinien dabei durchaus aus unterschiedlichen Richtungen kommen und auch in verschiedene Richtungen weiterführen.

So kann man Regionalbewußtsein einerseits als eine eher unbeabsichtigte Nebenwirkung von Raumkonflikten betrachten. Raumkonflikte aber haben in dem Maße an Bedeutung gewonnen, in dem die politischen Auseinandersetzungen dank sozialstaatlicher Politik nicht mehr von Verteilungskämpfen bestimmt werden, sondern vor allem die Bekämpfung des Risikopotentials industrieller Produktionen mit ihrer übersteigerten räumlichen Funktionsspezialisierung im Vordergrund steht – es bei diesen politischen Auseinandersetzungen also immer öfter um Standortwahl, Trassenfestlegungen und Flächennutzungen geht. Dieser Kampf wird besonders dort intensiv geführt und zum Auslöser von Regionalbewußtsein, wo die Schaffung von Standorten mit einseitigen Funktionen steigender Reichweite als fremdbestimmt erlebt wird. Die Frankfurter Startbahn West oder die WAA in Wackersdorf illustrieren das wohl zur Genüge.

Andererseits kann die verstärkte Hinwendung zu lokalen und regionalen Heimaten als eine unbewußte oder auch ideologisch beabsichtigte Verdrängung der Tatsache erscheinen, daß wirtschaftliche Prozesse auf kleinerräumiger Ebene nicht entscheidend beeinflußbar sind (siehe DANIELZYK/WIEGAND S. 442). Anderen aber gilt die Nachfrage nach Regionalkultur und Regionalbewußtsein oft als eine Begleiterscheinung, wenn nicht als Anhängsel ökonomischer bzw. erwerbsstruktureller Krisen: In ökonomischen Abschwungs- und Krisenphasen grassiere die Liebe zur Region als Teil einer ideologischen Akkumulation im ökonomischen Tief. Schließlich hat *Gerhard Hard* in seiner Kritik geographischer Versuche, regionales Bewußtsein zu erforschen, sicher

mit Recht auch auf volkskundliche Untersuchungen hingewiesen, denen zu entnehmen ist, wie z. B. als Reaktion auf massentouristische Nachfrage zunächst eine folklorisierte Regionalkultur produziert wird. Deren binnenexotische Präsentation habe zuweilen erst ein Regionalbewußtsein geschaffen, das zuvor nie existiert habe. "Durch die Kulturingenieure der Heimatpflege weiter stilisiert", fährt Hard fort, "konnte solche Regionalkultur als 'alter innerer Reichtum der Region' kommerzialisiert werden und Tauschwert in der Fremdenverkehrs- und Unterhaltungsindustrie gewinnen."

Hier kommt ein Verwertungszusammenhang in Sicht, gegen dessen befürchtete Ausblendung Hard heftig polemisiert. Eine solche Ausblendung wäre in der Tat fatal, vor allem deshalb, weil damit die Ergebnisse der Forschungen zum Regionalbewußtsein ihre politische Relevanz verlieren würden. Auch wenn über die Möglichkeiten der Schaffung bzw. Verstärkung von Regionalbewußtsein durch ein politisch-administratives "Identitätsmanagement" (HARD, S. 145) bislang leider nur spekuliert wird und es empirisch durchaus ungeklärt ist, ob ein solches Identitätsmanagement reale Möglichkeit oder nur ein Gespenst ist, so muß man sich in jedem Falle doch davor hüten, Regionalbewußtsein dadurch zu verharmlosen, daß man es überhaupt nur auf Individualebene, also psychologisch und nicht soziologisch, angeht.

Nun scheint Regionalbewußtsein, wie Bewußtsein überhaupt, zunächst ja wirklich eine völlig individuelle Angelegenheit zu sein. Aber doch sind die Vorstellungen über den Raum, dem ein Zugehörigkeitsbewußtsein gilt, keineswegs hoffnungslos individuell. Als Bestandteil und Ergebnis sozialer Kommunikation treffen wir vielmehr auf intersubjektive, sprich kollektive Raumvorstellungen. Bei der Untersuchung regionalen Zugehörigkeitsbewußtseins wird man damit stets zwei Aspekte voneinander zu trennen haben:

- Die Intensität des Gefühls der Zugehörigkeit vom
- Inhalt der Raumvorstellung, die jemand hat, wenn er z. B. von der Fränkischen

Schweiz, von Franken oder vom Rangau spricht, dem er sich zugehörig fühlt. Bezogen auf Letzteres ist vor allem zu fragen, auf welche Weise solche emotional besetzten bzw. besetzbaren Raumideen entstehen, bzw. von wem sie für wen in welcher Absicht und mit welcher Wirkung geschaffen oder modifiziert werden.

Solche Fragen sind offensichtlich leichter gestellt als beantwortet. Sie können aber wohl nur bearbeitet werden, wenn zunächst einmal der Inhalt dieser Raumideen, oder sagen Sie: dieser Raumabstraktionen, selbst klar erfaßt ist. Dazu gehört selbstverständlich auch ihr räumlicher Bezug. Die Lokalisierung des geographischen Raumes, der mit einem Landschaftsbegriff bzw. einer Regionalbezeichnung assoziiert wird, ist umso wichtiger, als ja die durch solche Namen bezeichneten Räume bekanntlich nicht durch explizite Grenzen ein für alle Mal definiert sind.

Daß es sich durchaus lohnt, einer solchen Frage nachzugehen, will ich Ihnen in aller Kürze anhand der Ergebnisse einer eben an unserem Institut abgeschlossenen Untersuchung von *Andreas Klima* demonstrieren, der sich zum Ziel gesetzt hatte, am Beispiel des Allgäus die räumliche Ausweitung eines Landschaftsbegriffes und dessen gegenwärtige Abbildung im Regionalbewußtsein einer heimattragenden Elite zu untersuchen. Als eine solche heimattragende Elite hatte Klima die Vorstandsmitglieder aller im Heimatbund Allgäu zusammengeschlossenen Heimat-, Trachten-, Geschichts-, Burgen-, Museums- und Theatervereine des Allgäuer Raumes gewählt. Diese befragten Personen unterschieden sich selbstverständlich in zahlreichen soziographischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Einkommenshöhe usw., doch erwiesen sich solche Unterschiede als irrelevant für die Erklärung der ermittelten Unterschiede ihrer Raumvorstellungen. Von allen erhobenen soziographischen Variablen der Befragten korrelierte ausschließlich die Lage des Wohnortes in ausreichendem und bisweilen hohem Maße mit der auf verschiedene Weise abgefragten Raumvorstel-

lung Allgäu. Klima kommt zu dem Ergebnis, daß die Befragten dazu neigen, den eigenen näheren Lebensraum auf jeden Fall dem Allgäu zuzurechnen, so daß sich unterschiedliche räumliche Abbildungen dessen ergeben, was jeweils unter Allgäu verstanden wird. Je peripherer bezüglich des Allgäuer Raumes der jeweilige Wohnort liegt, umso größer erscheint also zum einen die Raumvorstellung Allgäu und umso schärfer und akzentuierter erweist sich zum anderen das jeweilige Abgrenzungsverhalten der Befragten.

Besonderes Interesse verdienen die Antworten nach den Fragen der Ursache bzw. den Manipulateuren einer räumlichen Ausweitung des Allgäubegriffes, wie sie in jüngerer Zeit ja ohne Zweifel gegeben ist. Hier werden benannt

- das Fehlen markanter Landschaftsbegriffe für die das Allgäu umgebenden Räume,
- die Egalisierung der landschaftlichen Physiognomie von Allgäu und angrenzenden, einstmals vom Ackerbau geprägten Agrarräumen im Zuge der Vergrünlandung,
- die milchverarbeitende Industrie,
- die Fremdenverkehrswirtschaft und
- staatliche Instanzen.

Die Wirksamkeit von Versuchen, das räumliche Bezugsfeld des Allgäubegriffes auszudehnen, scheint bemerkenswert gering zu sein, gleichgültig, ob sie ökonomischen Interessen der Milchwirtschaft oder politischen Absichten entspringen. Die vom Staat verfügte Definition dessen, was unter Allgäu verstanden werden soll, findet bei den Befragten jedenfalls keine positive Resonanz; die im Zuge der Gebietsreform geschaffenen neuen Landkreise Ober-, Ost- und Unterallgäu, aber auch die Planungsregion Allgäu, gehen mit ihren Abgrenzungen nach Ansicht der Befragten jedenfalls an den Allgäuer Realitäten vorbei.

So einfach scheint es also doch nicht zu sein, einen Raum *zu machen*, der von der Bevölkerung dann auch als *ihr* Raum angenommen wird. Besonders eindrucksvoll hat dies Ute Kerscher am Beispiel des Pfaffen-

winkels nachweisen können, wo eine Raumbezeichnung der Kunstgeschichte aus fremdenverkehrswirtschaftlichen Interessen aufgegriffen und seit 1978 mit allen Methoden der Imagewerbung kreiert worden ist, ohne dadurch bei den Bewohnern dieses Raumes ein *Pfaffenwinkel-Bewußtsein* zu erzeugen oder zu erzielen. Daran wird wohl auch die im November letzten Jahres angelaufene Fernsehserie "Waldhaus" kaum etwas ändern.

II.

Die eben genannten Beispiele belegen aber auch, daß es jedenfalls Versuche gibt, Regionsbezeichnungen aus bestimmten Interessen heraus zu besetzen oder zu manipulieren. Die Manipulatoren erhoffen dabei eine entsprechend positive Resonanz der Bevölkerung oder sie behaupten einfach, eine solche sei gegeben. Eben Letzteres hat ja in seinem einleitend erwähnten Aufsatz Eugen Wirth gemeint, wenn er die These vertritt, daß Franken für die breite Bevölkerung keine Kategorie räumlicher Orientierung sei, daß es von seinen Bewohnern keineswegs als einheitlich empfunden wird und tatsächlich auch nicht einheitlich strukturiert und geprägt sei. Franken sei eben nur ein Kunstgebilde, beschworen von einer dünnen bürgerlichen Bildungsschicht aus regionalpolitischer Opposition gegen München. *"Die Bildungsschicht in Würzburg und in Schweinfurt, in Bamberg und in Coburg, in Hof und in Bayreuth, in Nürnberg und in Erlangen bezeichnet in den Jahrzehnten vor und nach dem Ersten Weltkrieg ihre jeweilige Landesgeschichte, ihre Landschaft, ihr Volkstum und Brauchgut, ihre Städte und Dörfer, Schlösser und Kirchen als "fränkisch", obwohl seit langem unbestritten ist, daß solche fränkischen Gemeinsamkeiten überhaupt nicht existieren. Denn alle Elemente der Natur- und Kulturlandschaft, der Sprache, des Brauchtums, der Kunst und der materiellen Kultur beschränken sich entweder auf kleine Teilareale innerhalb Frankens, oder sie reichen weit über das Gebiet des heutigen Frankens hinaus.* (WIRTH, S. 278) -

Mit dem Hinweis auf die Teilareale innerhalb Frankens spricht Wirth jene territoriale Zersplitterung an, die insbesondere von Historikern immer wieder als Grundzug der geschichtlichen Entwicklung und des historischen Erbes Frankens hervorgehoben wird. So hat etwa der Erlanger Ländeshistoriker *Rudolf Endres* in seinen Veröffentlichungen über den fränkischen Separatismus und das Verhältnis von Franken und Bayern im 19. und 20. Jahrhundert nachdrücklich betont, daß die Vielzahl großer und kleiner Territorien – im fränkischen Reichskreis nach der Reformation auch konfessionell verschieden – zuerst und vor allem darauf bedacht war, die eigene Position zu behaupten und nichts von ihren Privilegien und Rechten zu verlieren. *"Der fränkische Reichskreis"* – so Endres – *"war nur ein sehr lockeres Band, das die vielen unterschiedlichen Herrschaften in Franken zusammenschloß und ein gesamtfränkisches Bewußtsein und Selbstverständnis bestensfalls in Ansätzen erwachsen ließ."* Ein solches gesamtfränkisches Bewußtsein begann sich erst als Reaktion auf die Brutalität der Politik Montgelas zu formieren, doch ist für die heutige Situation entscheidend, daß die weitere Politik Bayerns dann Franken im 19. Jahrhundert nicht die regionale Einheit, sondern die Aufgliederung in drei Regierungsbezirke gebracht hat, die bekanntlich seit 1837 Unter-, Mittel- und Oberfranken heißen. So blieb die eine große Region Franken Illusion, für die immer wieder weitgehende Autonomie oder gar eigene Staatlichkeit gefordert oder erträumt worden ist. Sie scheiterte, wie Endres darlegt, *"nicht nur am Widerstand Münchens, sie scheitert vor allem an der fränkischen Zerstrittenheit, Uneinigkeit, Eigenbrötelei und Eifersucht"* (ENDRES 1985, S. 99). Es war, wie Max von Aufseß urteilt, für München ein Leichtes, *"die Entstehung fränkischer Gemeinsamkeit und Solidarität zu verhindern und statt dessen innerfränkische Rivalität zu pflegen"* (Zitat nach ENDRES 1980, Anmerkung 165).

Kehren wir aber noch einmal zu den oben zitierten Thesen Eugen Wirths zurück und halten wir fest, daß nicht nur sein Hinweis

auf die Kammerung Frankens in historisch gewachsene Teilregionen sehr berechtigt ist. Man wird in der Tat auch nicht abstreiten können, daß Organisationen wie *Frankenring*, die *Fränkische Arbeitsgemeinschaft* oder der *Frankenbund*, durchaus bürgerlich sind, auch wenn Wirth zum Beweis dafür lediglich die Mitgliedschaft einer Ortsgruppe des Frankenbundes nach ihrer Bildungs- bzw. Berufsstruktur aufgeschlüsselt hat. Und man wird auch anerkennen müssen, daß die Klagen und Argumente, die von Franken gegen München vorgebracht werden, überwiegend dem Interessenshorizont des Bildungsbürgertums entstammen. Ich will die Vorwürfe, Klagen und Forderungen, die im Namen Frankens erhoben worden sind bzw. erhoben werden, hier nicht alle aufzählen und einzeln bewerten; sie sind Ihnen alle ja gut vertraut und vielfach nachzulesen, und zwar nicht nur in historischer Literatur, sondern immer wieder auch in der aktuellen Tagespresse. So z.B. in der *Süddeutschen Zeitung* vom 21. März dieses Jahres, wo von der Gründung einer überparteilichen Arbeitsgemeinschaft der Oberbürgermeister von zwanzig fränkischen Städten berichtet wird, die zwar beteuern, sie seien nicht zusammengekommen, um gegen jemand eine Front aufzubauen, dennoch aber "den Anspruch Frankens auf gleichwertige Lebensverhältnisse und eine ebensolche Förderung durch den Freistaat durchsetzen wollen."

So zutreffend diese Behauptungen Wirths nun auch alle sein mögen, so ist doch nicht zu übersehen, daß er für die Richtigkeit seiner These vom Fehlen eines fränkischen Regionalbewußtseins in der breiten Bevölkerung nur einen Indizienbeweis führen kann. Auch wenn alle Ortsgruppen des Frankenbundes so zusammengesetzt sein sollten wie die Nürnberger: Kann man daraus mit völliger Sicherheit schließen, bei allen, die nicht Mitglieder solcher Ortsgruppen sind, gebe es kein auf Franken gerichtetes Regionalbewußtsein? Ich muß sagen, mir scheint das nicht ganz überzeugend.

Meine Zweifel gehen in zwei Richtungen. Zum einen werden wir sicher nicht davon ausgehen dürfen, daß Regionalbewußtsein

bei breiten Bevölkerungskreisen sich in erster Linie verbal äußern wird. Artikulieren und formulieren, das ist zunächst und zu meist das Geschäft der Eliten: der Politiker und der Akademiker, der Juristen, Pfarrer, Lehrer und Professoren. Sie publizieren Festschriften, fassen Denkschriften ab, halten Reden und Vorträge, formulieren Artikel, Memoranden und Manifeste. Es wäre schon verwunderlich, wenn wir bei der Suche nach Belegen für Regionalbewußtsein in Franken auf dieser Ebene nicht auch vor allem auf Angehörige eben dieser Berufsgruppen stoßen würden, die Wirth pauschal Bildungsbürgertum genannt hat.

Im Wortschatz der Bevölkerung kommt das Wort Regionalbewußtsein nicht vor. Schon deshalb würden direkte Fragen nach dem jeweiligen fränkischen Regionalbewußtsein, etwa im Rahmen einer Repräsentativbefragung der Bevölkerung, im besten Fall nichts Verwertbares zu Tage bringen, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber leider irgendwelche Artefakte produzieren, die sich dann beliebig interpretieren lassen. Daraus ist freilich nicht abzuleiten, daß eine empirische Untersuchung des Regionalbewußtseins unmöglich oder sinnlos wäre. Sie ist allerdings bisher nicht geleistet und entsprechend spekulativ bleiben alle Aussagen zum Regionalbewußtsein der Bevölkerung Frankens.

Eine solche Untersuchung Frankens wird zum einen die Zeichen, Symbole und die in Verbindung mit Franken dargelegten regionalen Spezifika und die Bewertung, die ihnen zukommt, zu erfassen haben. Ihr Augenmerk wird sie zum anderen vor allem jedem regionsbezogenen Handeln auf individueller wie institutioneller Ebene widmen müssen. Anders gesagt: Die Arbeit auf dem Themenfeld Regionalbewußtsein in Franken wird sich methodisch nicht darauf beschränken dürfen, nur nach einem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu fränkischen Teilregionen, zu Gesamtfranken oder Bayern zu fragen, sondern sie wird sich auch, ja vor allem, für die Handlungskontexte zu interessieren haben, für die solchem Bewußtsein Relevanz zukommt. Wichtige Ebenen, auf denen die Wahrnehmung

regionaler Spezifika für das Handlungs- und Wertesystem von Menschen vor allem relevant sein dürften, scheinen mir Mobilitätsentschlüsse, Kommunikationsverhalten und kulturelles, soziales oder politisches Engagement in regionalen Institutionen und Organisationen zu sein. Ich will hier nicht auf die Schwierigkeiten, die sich der Operationalisierung solcher Thesen in den Weg stellen, im Detail näher eingehen. Hier ist noch viel methodische Arbeit zu leisten und es bleibt nur zu hoffen, daß sie bald in Angriff genommen wird.

Ich will vielmehr, bevor ich zum Schluß komme, noch eine weitere Richtung skizzieren, aus der meine Zweifel an der These Wirths, fränkisches Regionalbewußtsein sei nur die Angelegenheit einer dünnen bürgerlichen Bildungsschicht, erheblich Nahrung erhalten. Ich bin auf sie gestoßen, als ich bei Vorüberlegungen zu meinem heutigen Vortrag darüber gestolpert bin, daß diese Tagung des Frankenbundes natürlich wie stets in Franken stattfindet, ihr Tagungsort sich aber *Weißenburg in Bayern* nennt. Gibt diese Benennung womöglich etwas für unser Thema her? Müßte es – die Existenz fränkischen Regionalbewußtseins vorausgesetzt –, nicht *Weißenburg in Franken* heißen? Wer hat eigentlich wann dieses *"in Bayern"* dem Namen der Stadt angefügt? Die Frage gedachte ich mit einem Blick ins Ortsnamensbuch zu klären, aber da fand ich nur eine Fülle von Belegen für Schreibungen von Weißenburg, der Namenszusatz war dem Verfasser keine weitere Erwähnung wert. Das ist nicht ganz untypisch für die ältere Ortsnamensforschung, wie ich inzwischen weiß. Erst in jüngster Zeit beginnen sich Ortsnamensforscher, z. B. G. Kapfhammer, auch für den ideologischen Gehalt von Raum- und Ortsbezeichnungen zu interessieren. Wir müssen ja gar nicht erst bis Afrika blicken, auf dessen politischer Landkarte heute ganz andere Namen stehen als in der Kolonialzeit, z. B. Zimbabwe und Bukina Faso, Zaire oder Tansania, statt Rhodesien, Obervolta, Belgisch Kongo oder Deutschostafrika. Viel näher liegen uns als Beispiele etwa der Nordgau und die bayerische Ostmark, Regionsbezeichnungen der Natio-

nalsozialisten, die mit dieser Namesgebung so eindeutig politisch ideologische Absichten verbunden haben, daß es eigentlich schon befremden muß, wenn solche Namen nun trotz ihrer eindeutigen Belastung auch heute noch weitergeführt werden. Treffliche Beispiele für die politisch ideologische Relevanz von Raumbezeichnungen sind natürlich auch die *"sog. SBZ"* und die *"sog. DDR"* oder die weitgehend leider erfolgreichen Versuche der DDR, alte Landschaftsnamen wie Vorpommern oder Niederschlesien (siehe SCHÖLLER 1988) in ihrem Machtbereich vergessen zu machen.

Nun war mit dem Jahr 1905 das Datum, seit dem Weißenburg *"in Bayern"* heißt ebenso rasch festgestellt, wie die Tatsache, daß Weißenburg zuvor ja auch *"am Nordgau"* bzw. *"am Sand"* als Namenszusatz hatte. Wann und warum diese Beifügungen gewechselt haben, ist nun schon viel schwieriger aufzuklären.

Dem Protokoll der Magistratssitzung vom 21. Januar 1904 läßt sich entnehmen, daß *"anlässlich der Neuherstellung eines Ortschaftenlexikons für Bayern durch das Königliche Statistische Büro München"* es sich ergeben hat, *"daß der Zusatz 'Am Sand'"* zum Namen der hiesigen Stadt in den bisherigen Gemeinde- und Ortschaftsverzeichnissen nicht angewendet wurde und daß das Büro es daher bei der zusatzlosen Schreibweise solange bewenden lassen muß, bis der Gebrauch des Zusatzes allerhöchst genehmigt wird. Der rechtskundige Bürgermeister Dr. Künfer beantragt also als Referent, *"sich über den Gebrauch eines Zusatzes schlüssig zu machen"*, und der Magistrat beschließt, *"die allerhöchste Genehmigung zum Gebrauch des Zusatzes 'in Bayern'"* zum Namen der hiesigen Stadt zu erbitten – eine Bitte, die laut Entschließung der Königlichen Kreisregierung vom 7. Mai 1904 Prinzregent Luitpold *"gnädigst zu genehmigen geruht haben."*

Ich war zunächst etwas enttäuscht, als ich dies las, hatte ich doch zuvor angesichts des Datums, von dem ab Weißenburg *"in Bayern"* hieß, vermutet, es könnte sich dabei um eine Ergebenheitsgeste des bürgerlichen

Weißenburgs dem Hause Wittelsbach gegenüber gehandelt haben, etwa aus Anlaß der hundertjährigen Zugehörigkeit der Stadt zum Königreich Bayern. Man muß das am Tage der obengenannten Magistratssitzung erschienene Wochenblatt lesen, um einen Artikel zu finden, aus dem klar wird, daß zwar der von mir vermutete Anlaß keine Rolle gespielt hat, wohl aber die Annahme zutreffend war, daß es eben das führende Weißenburger Bürgertum war, das sich für den Zusatz *"in Bayern"* und gegen andere denkbaren Alternativen entschieden hat. Was immer die Motive dabei auch gewesen sein mögen, ihre Entscheidung selbst läßt sich jedenfalls schwerlich als Beleg dafür werten, daß es gerade die bürgerliche Elite sei, die in besonderem Maße ein Frankenbewußtsein auszeichnen würde. Politisch bedrängt von der gerade in Franken starken Sozialdemokratie hat sich das liberale Bürgertum der Stadt vielmehr besonders eng an das Haus Wittelsbach angelehnt.

Der Autor des zitierten Wochenblattartikels stimmt zwar der Ansicht zu, daß die Bezeichnung *"Weißenburg am Sand"* zu Recht schon längst als unrichtig empfunden worden wäre, er kann sich aber nicht damit befreunden, daß, wie er formuliert, *"die Modernen, die den kommerziellen und industriellen Gesichtspunkt im Auge haben"*, den Zusatz *"in Bayern"* wünschen. Er verwirft aber auch den Vorschlag, Weißenburg *"in Franken"* zu nennen, mit dem Argument, der Weißenburger Dialekt sei so *"durchschwäbelt"*, daß die Anfügung *"in Franken"* wohl kaum die Zustimmung der *"richtigen"* Franken finden würde. Er plädiert deshalb dafür, auf Weißenburgs große Vergangenheit zurückzugreifen und die Bezeichnung *"Weißenburg am Nordgau"* zu wählen. In der Tat war, wie Otto Rieder in seiner 1917 verfaßten, unveröffentlichten Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und Reichspflege Weißenburg am Nordgau berichtet (S. 402), die Stadt zum Unterschied von gleichnamigen Orten seit dem Ausgang des Mittelalters – etwa seit 1480 – so genannt worden, doch hatte sich im 18. Jahrhundert vorzugsweise in der Literatur der Name *"Weißenburg am Sand"* eingebürgert. Rieder führt hier vor allem den

bekannten Weißenburger Rektor Magister Johann Alexander Döderlein an, der als Autor zahlreicher Schriften diesen Zusatz verwendet, sicherlich nicht ohne Absicht, sondern vermutlich deshalb, weil er als historisch Gebildeter weiß, daß der *"Nordgau"* eine bayerische Territorialbezeichnung ist, und er einen Bezug darauf vermeiden will.

Was die Ablösung des Namenszusatzes *"am Nordgau"* durch das *"am Sand"* betrifft, wird man sicher historisch noch tiefer graben, noch mehr und genauer recherchieren können und müssen, als mir das in den letzten Wochen möglich gewesen ist. Insbesondere wäre etwa von Interesse zu prüfen, ob und wann andere in Franken gelegenen Orte ähnliche Veränderungen ihrer Ortsnamenszusätze wie Weißenburg erfahren haben. Doch nicht nur für den Landeshistoriker, auch für den Sozialgeographen und Landeskundler bleibt auf dem Problemfeld Regionalbewußtsein in Franken noch viel zu tun. Ihre Arbeit mit Interesse zu verfolgen, kritisch zu begleiten und nach Kräften zu fördern, sollte sich nicht zuletzt auch der Frankenbund angelegen sein lassen.

Prof. Dr. Günter Heinritz, Geogr. Institut der Techn. Universität, Postfach 20 24 20, 8000 München 2

LITERATUR

BLOTEVOGEL, Hans H. / HEINRITZ, Günter / POPP, Herbert 1987:

Regionalbewußtsein – Überlegungen zu einer geographisch-landeskundlichen Forschungsinitiative. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8, S. 409 – 418

DANIELZYK, Rainer / WIEGANDT, Claus-Christian 1987:

Regionales Alltagsbewußtsein als Faktor der Regionalentwicklung? Untersuchungen im Emsland. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7/8, 1987, S. 441 – 449

ENDRES, Rudolf 1980:

Der *"Fränkische Separatismus"*. Franken und Bayern im 19. und 20. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 67, S. 157 – 183

ENDRES, Rudolf 1985:

Franken und Bayern im 19. und 20. Jahrhundert. Erlangen (= Erlanger Geographische Arbeiten 45)

HARD, Gerhard 1987:

“Bewußtseinsräume”. Interpretation zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen. In: Geographische Zeitschrift 75, , Heft 3, S. 127–148

KERSCHER, Ute 1987:

Regionalbewußtsein im Pfaffenwinkel. (Unveröffentlichte Diplom-Arbeit am Geogr. Institut der TU München)

KLIMA, Andreas 1988:

Das Allgäu – Die räumliche Ausweitung eines Landschaftsbegriffs und seine gegenwärtige Abbildung im Regionalbewußtsein einer heimatragenden Elite. (Unveröffentlichte Diplom-Arbeit am Geogr. Institut der TU München)

RIEDER, Otto 1917

Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und

Maria Dorda

Das Herzogtum Jägerndorf von 1523 – 1603 unter dem Markgrafen Georg dem Frommen von Ansbach-Brandenburg und seinem Sohn Georg Friedrich

Der Ansbacher Markgraf Friedrich der Ältere († 1536) war mit der Jagellonin Sophie verheiratet, die ihm 17 Kinder gebar, darunter 1486 Georg, der den Beinamen „der Fromme“ erhielt. Sophies Brüder waren Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen (1490 – 1516) und Sigismund, König von Polen. Wladislaw, an dessen Hof in Budapest Georg viele Jahre verbracht hatte, vermittelte 1509 dessen Heirat mit Beatrix von Frangepan, der reich begüterten, kinderlosen Witwe des Johann Corvinus, des unehelichen Sohnes des mächtigen Matthias Corvinus, die aber bereits ein Jahr nach der Eheschließung starb. Sie hinterließ ihrem Gatten große, doch weit verstreut liegende Besitzungen, die schwer zu regieren waren. Georg verkaufte sie, noch ehe die Türken Ungarn eroberten und erwarb dafür 1523 von Georg von Schellenberg, einem Verwandten des böhmischen Königshauses der Přemysliden, das Herzogtum Jägerndorf um 58.900 ungarische Goldgulden. Von Wladislaws Sohn und Nachfolger, König Ludwig II. (1516 – 1526), war er bereits 1522 als Herzog von Oppeln und Ratibor eingesetzt worden.

Reichspflege Weißenburg am Nordgau. Weißenburg. Unveröffentlichtes Manuskript.

SCHÖLLER, Peter 1984:

Traditionsbezogene räumliche Verbundenheit als Problem der Landeskunde. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 58, Heft 1, S. 31 – 36

SCHÖLLER, Peter 1988:

Umstrittene und unterdrückte Länder- und Regionalbegriffe. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 52, S. 265 – 272

WIRTH, Eugen 1987:

Franken gegen Bayern – ein nur vom Bildungsbürgertum geschrüter Konflikt? Aspekte regionalen Zugehörigkeitsbewußtseins auf der Mesoebene. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 61, Heft 2, S. 271 – 296

Zum Herzogtum Jägerndorf, seit 1377, nach der Trennung von Troppau, selbständig, gehörten außer Jägerndorf die Städte Leobschütz, Bennisch, das Städtchen Bauerwitz und 21 Kammerdörfer mit Kolonien.

Nach Erstattung der Kaufsumme belehnte König Ludwig II. seinen Vetter Georg mit dem Herzogtum, 1532 bestätigte Ferdinand I., Schwager und Nachfolger Ludwigs (seit 1526 bereits König von Böhmen und Ungarn – 1564), die Belehnung.

Aus dem Grundregister

Vor dem Kauf hatte Georg von Schellenberg ein Grundregister anlegen lassen, nach dem Jägerndorf mit Mauern, Wall und Graben verteidigungsfähig war. Hingewiesen wird auf die schöne Lage der Stadt und die katholischen Gottesdienste.

Der Fürst besaß ein Stadtschloß, einen Meierhof in der Obervorstadt, der erst 1939 abgerissen wurde, Äcker, Wiesen, zwei Obstgärten, sechs Fischhalter, einen großen Bestand an Schafen, Rind- und Borstenvieh, Zug- und Reitpferden.

Die 274 steuerpflichtigen Bürger zinsten